№ 43

Neue Gartenlaube

1898

Beilage zum „Danziger Courier".

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle von J. v. Brun-Barnow.

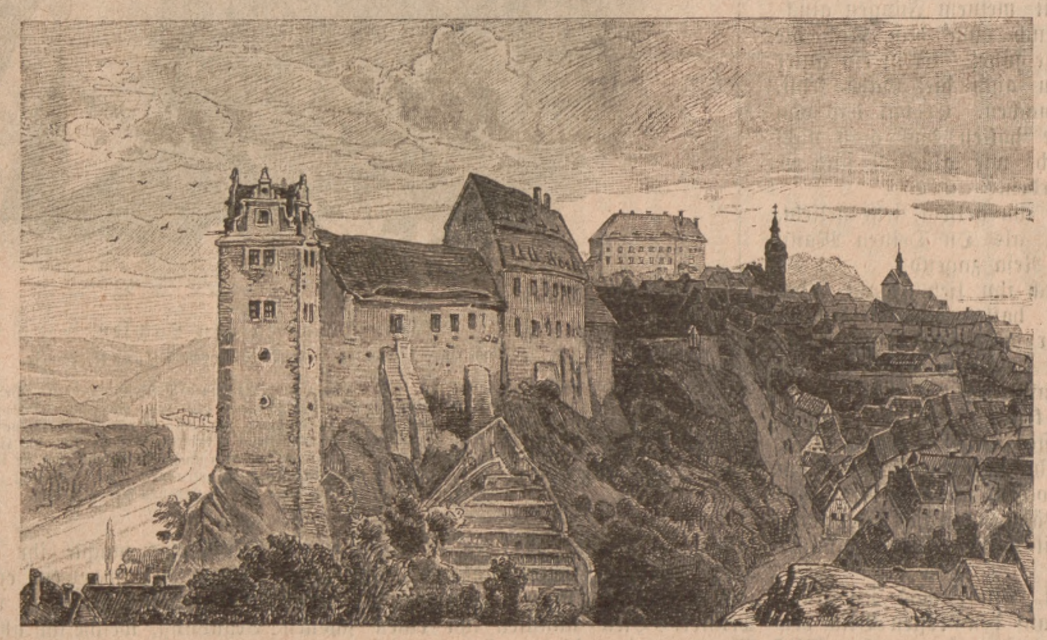
[4]

(Fortsetzung.)

Die Doktorin war eine praktische Frau, die stets ihre Pflichten im Leben als etwas Selbstverständliches erfüllte. So hatte sie auch die Verheiratung ihres einzigen Sohnes als eine solche erkannt und da der Geschmack und die Wahl desselben auf Resa fiel, dieselbe unterstützt, obgleich sie manches gegen ihre Erziehung einzuwenden hatte und diese viel zu modern fand. Immerhin hatte sie nicht umsonst in enger Gemeinsamkeit vierzig Jahre mit ihrem Mann gelebt, um nicht schließlich von seiner Lebensanschauung, seinem weiten Blick so viel sich zu eigen zu machen, daß sie in ihrem Urteil nicht engherzig wurde und unsrer modernen Zeit auch Rechnung trug.

In Resa hatte das gekränkte Herz, der gedemütigte Stolz sie zu einem Entschluß getrieben, der sie so rasch wie möglich über die Enttäuschung hinweg helfen sollte, die ihr in dem Geliebten geworden. Zu welchem Entschluß, war ihr freilich selbst da noch nicht vollständig klar, als sie am Halse der Frau bittere Thränen der Erleichterung darüber geweint, da diese ihr nichts als Teilnahme gezeigt und jeden Vorwurf, jede unsanfte Berührung ihrer stets blutenden Herzenswunde unterlassen. Das stimmte sie weich, nachgebend, ganz entgegengesetzt von dem, was sie zu sein gewünscht hatte.

Ihr erster Gedanke war gewesen, fort — um jeden Preis. Sie konnte und wollte nicht länger in einer Umgebung bleiben, die ihr nach ihrer herben Erfahrung unerträglich geworden und selbst den Verlust der Mutter in den Hintergrund gedrängt hatte. Sie strebte hinaus, wohin, war ihr gleich. Selbst die Liebe zum Bruder hielt sie nicht zurück. Er war ein guter, stürmischer Junge,



Schloß Wettin.

aber doch nur ein Junge, der bald genug über die der Schwester widerfahrene Demütigung mit dem unverwüstlichen Frohsinn seiner fünfzehn Jahre hinwegg hen und von ihr beanspruchen würde, daß sie dieses ebenso machte.

Das konnte sie nicht. Sie kam sich mit ihren bald einundzwanzig Jahren auf einmal ungeheuer alt, ja fast wie eine Greisin vor. Sie konnte dem Bruder daher nie wieder die lustige Gefährtin werden, die er an ihr gewohnt war. Sie hätte vielleicht das eher vermocht, wenn er noch jünger, hilfsbedürftiger gewesen. Ueber diese Jahre war er aber längst hinaus, er bedurfte zu seiner weitern Erziehung jetzt viel mehr einer männlichen, als weiblichen Hand. Allein zusammen würden sie doch nicht bleiben können, das erlaubten ihnen ihre bescheidenen Mittel nicht, die kaum ausreichen würden, den Bruder, wie er es wünschte, die Universität besuchen, sein Staats-Examen machen zu lassen. Sie mußte hierfür das Fehlende schaffen, sich nach einer Stellung umsehen; nicht hier, nicht am Ort, das könnte sie nicht ertragen, es drängte sie fort von hier, weit fort.

Dann kam das Bedenken, die Frage, als was sie sich eine Stellung suchen sollte? Stütze der Hausfrau? Mein Gott, sie wußte so wenig im Häuslichen Bescheid, sie hatte niemals Zeit gefunden, sich um die Küche zu kümmern, sie verstand höchstens Thee und Kaffee zu bereiten, wie lange ein Ei, um hart oder weich zu werden, zu kochen und wann man Kartoffeln anzusetzen habe. Also mit der Stütze war es nichts.

Gesellschafterin? Nun ja, das ginge allenfalls, wenn man nicht zu hohe Anforderungen an Musik und Sprachen stellte. Ueber das Malen hatte sie, seit sie aus der Schule, alles vernachläßigt und ihr Maltalent? Da war sie auf dem Punkt an-

gelangt, wo die scharfe Kritik des Mannes einsetzte, der ihr jedes Talent absprach. Ob sie nicht einen Versuch machte, ihm den Beweis zu erbringen, wie ungerecht dieses sein hartes Urteil sei, aber dazu gehörten Mittel, Jahre ernsten Studiums. Diese Mittel fehlten ihr, sie besaß sie nicht. Und wenn sie zur Ausbildung ihres Talents ihr kleines Vermögen opferte, wer sagte ihr, ob der Erfolg den Opfern entsprechen möchte, die sie diesen damit gebracht? Eine Bangigkeit, ein Zagen, eine Unsicherheit erfaßte sie, daß sie trostlos in sich zusammenbrach und zitternd die kleine Hand nach dem Rettungsseil ausstreckte, das ihr ihre Tante mit den Worten entgegen geworfen: Ob sie bereue, ihres Sohnes Werbung zurückgewiesen zu haben. Bereute sie? Nein, nein, sie bereute es nicht, war der erste Aufschrei ihres gequälten Herzens. Sie liebte ja noch immer den Ungetreuen.

Das machte sie jedoch namenlos elend, daß sie von ihm nicht loskommen konnte, daß sie, statt den Ring ihm nachzuschleudern, den er aus Mitleid, aus Feigheit liegen gelassen, wie ein Talisman mit zitternden Händen in den tiefsten Schrein ihres kleinen Sekretärs verborgen, aber immer noch nicht tief genug, um an ihn, diesen Ring, den er ihr in glücklicher Stunde unter heißen Küssen an den Finger gesteckt hatte, nicht zu denken. Und auch jetzt, als sie in den Armen der Mutter des Mannes lag, der ein ganzes, reines, treues Frauenherz verdiente, dachte sie an den Ungetreuen, dachte und stammelte wie eine Ertrinkende mit frostbebenden Lippen. „Hilf mir, rate mir, ich bin so hilf- und ratlos."

Es hatte nur dieses Appells bedurft, um das brave Herz der in Liebesstürmen unerfahrenen Frau überfließen zu lassen in mütterlicher Güte und Erbarmen.

„Armes Kind," sagte sie, ganz Mitleid und Gefühl. „Gern helfe, rate ich Dir, wenn Du hoffst mit meinem Jungen glücklich zu werden, auch ohne daß Dich die Liebe in seine Arme führt. Er ist ein guter Mensch, wenn ihm auch die Gabe fehlt, schöne Worte zu machen. Er hat das von seinen Eltern. Sie hatten das auch nicht verstanden und ach, wie glücklich sind sie mit einander geworden."

„Aber Du hast ihn geliebt, sehr geliebt, als Du noch jung, als Du Deinen Mann geheiratet?" fragte Resa zagend.

„Freilich hab' ich ihn lieb gehabt, aber zusammen gegeben hatten uns die Eltern, zwischen denen war die Sache längst abgemacht, als ich mit ihm zum erstenmal bei seinem Onkel zusammentraf."

„So war es keine eigentliche Liebesheirat auf den ersten Blick?" fragte Resa, erleichtert und froh, daß dieses alles im Dämmerlicht besprochen worden und ihre Tante selbst das Mädchen, als es die Lampe gebracht, wieder mit dieser aus dem Zimmer gewiesen hatte.

„Ich weiß nicht, Kind, was Du unter einer Liebesheirat auf den ersten Blick verstehst. Wir haben erst noch manchen Blick ausgetauscht, ehe es zu einer Liebe gekommen, aber dann saß sie auch um so fester und sitzt noch bis heute fest, was man von sogenannten Liebesheiraten nicht gerade immer sagen kann."

Resa senkte das Köpfchen. Dann legte sie schüchtern ihre weiße Hand auf die arbeitsfeste der alten Frau und sagte mit leiser, unsicherer Stimme:

„Wenn Du überzeugt, daß Deinen Sohn mein „Ja" glücklich macht, — so — so sage ihm —" sie brach wieder in Thränen aus und warf sich an der alten Frau Brust — „so sage ihm, daß ich ihm eine gute Frau werden möchte!"

„Du wählst das richtige Wort, mein Kind." Die Hände der Doktorin strichen liebkosend über den blonden Scheitel, „werde ihm eine gute Frau, dann wirst Du auch bald eine liebende und geliebte sein, dafür birgt meine Erfahrung." — — — —

Es konnte äußerlich kaum zwei verschiedenere Menschen geben, als Dr. Lermann



Königin Carola von Sachsen.

Nach einer Photographie von Müller & Pilgram, Leipzig.

Am 18. des Brachmonds 1853 führte König Albert die Erwählte seines Herzens, Prinzessin Carola von Wasa, welche bisher in ländlicher Zurückgezogenheit auf dem mährischen Schloß Morawetz gelebt hatte, heim und begründete mit dieser Verbindung sich ein so reines und schönes Eheglück, wie es selten gefunden wird. Des alten Wasageschlechts letzte Sprossin, hat sie sich die Herzen des schönen Sachsenlandes im Fluge erworben. Einem Engel der Barmherzigkeit gleich hat sie in kriegerischer Zeit unter ihrem Volke geweilt und gewirkt und viele Thränen getrocknet. Der Jubeltag ihres geliebten Gemahls wird auch ihr die Liebe des Volkes von neuem zeigen.

und seinen Sohn. Letzterer überragte seinen Vater um eine Kopfeslänge und hatte das ins männliche übertragene Gesicht seiner Mutter. Viele nannten ihn einen schönen Mann, andre stießen sich an sein etwas eckiges, hölzernes Wesen, den Mangel aller gesellschaftlichen Gewandtheit, insbesondere den Frauen gegenüber. So lebhaft er unter Männern reden konnte, sobald es sich um irgend einen anziehenden Fall oder streitigen Punkt auf dem Gebiete handelte, das er als Kunsthistoriker beherrschte, so unbeholfen zeigte er sich in einer leichten oberflächlichen Unterhaltung, zu welcher weniger Tiefe des Verstandes, als mehr Grazie des Geistes gehört, soll sie bei aller Oberflächlichkeit meist doch auch anregend wirken. Dazu kam eine vollständige Unkenntnis des praktischen Lebens und der Frauen insbesondere. Er verehrte seine Mutter und schätzte nach ihr allein den Wert der Frauen ab. Sie war in ihrer Geradheit und schlichten Pflichttreue ihm nie ein Rätsel, und das Vorbild edler Frauenwürde gewesen. Sie hatte von dem Sohn, als er noch Knabe war, unbedingten Gehorsam gefordert und sich seine Erziehung mehr, als der vielbeschäftigte, in seinem Beruf tagsüber abwesende Gatte angelegen sein lassen.

Der Sohn machte ihr diese Aufgabe nicht schwer. Er war ein ernst veranlagter, gewissenhafter Charakter, von ungewöhnlicher Begabung, welche ihn über die Durchschnittsmasse seiner Studiengenossen erhob. Als er zum Jüngling herangereift, war das Haus von Resas Eltern, in dem sein Vater, ein Schulkamerad des verstorbenen Generals, als Arzt, Ratgeber und Freund verkehrte, das einzige gewesen, wo er gesellig ein und aus ging, und durch Frau von Seher, Resas Mutter, in einen kleinen Kreis von Menschen gezogen wurde, die dem schüchternen, bescheidenen Jüngling freundlich entgegen kamen und sich wohl auch für ihn erwärmt, wenn

er aus seiner Zurückhaltung mehr herausgetreten, und sich gewandtere Formen angeeignet hätte. Hierzu fehlte ihm aber jedes Talent. So ließ man ihn bald unbeachtet, und darüber ganz zufrieden, beschäftigte er sich hauptsächlich mit der kleinen Resa, einem geweckten, klugen Kinde, mit dem er ohne allen Zwang brüderlich verkehren konnte. Dann kamen die Universitätsjahre, wo er seine Schüchternheit zwar verlor, aber doch ein Sonderling in gesellschaftlichen Tugenden blieb. Seine Eltern beunruhigten sich darüber nur insofern, daß sie voraussahen, wie unter diesen Verhältnissen er schwerlich zu einer Frau kommen, und wenn dieses, vielleicht nur auf dem Wege der Spekulation durch Mütter heiratsfähiger Töchter geschehen und er dabei keine glückliche Wahl treffen möchte.

Dem mußte vorgebeugt werden. Unter den wenigen jungen Damenbekanntschaften, welche die Familie des Doktors hatte, befand sich außer Resa nicht eine einzige, welche sich das alte Paar als Schwiegertochter gewünscht. So kam es, daß es sich mit diesem Gedanken beschäftigte, als Resa zur Jungfrau herangewachsen war und, wie die Eltern zu beobachten glaubten, eine herzliche Neigung zu ihrem, wenn auch um acht Jahre überlegenen Jugendfreund gefaßt hatte.

Daß sich der Sohn für die Kleine schon als Student interessiert, war den Eltern bei der Offenheit, mit der er der Mutter und einzigen Freundin, die sie ihm geworden, den Eindruck verriet, welchen Resa auf ihn gemacht, als er sie nach jahrelanger Trennung als liebliche Mädchenknospe wiedergesehen, kein Geheimnis geblieben.

Daraufhin hatte sich der Vater, welcher inzwischen Vormund der Waisen geworden war, erboten, ein wenig bei Resa auszuforschen, ob sein Sohn Gegenliebe gefunden und war so zu sagen der Freiwerber geworden. Das Ergebnis lernten wir kennen. Der alte Herr hatte es aber vorläufig für besser gehalten, über seine verunglückte Mission noch nicht zu sprechen, auch jetzt schwieg er, als seine Frau von ihrem Besuch bei Resa zurückgekehrt, das Ergebnis ihm mitteilte.

Da hatte ihn sein Gefühl und gesunder Menschenverstand richtig geleitet, wenn er diesem Verlöbnis keine Lebensdauer zugesprochen und er die kleine Hexe, die Resa für einen viel zu offenen Kopf gehalten, als daß sie nicht bald genug dahinter kommen sollte, daß sie nichts besseres thun konnte, als seinen prächtigen Jungen zu heiraten, geschah es auch vorläufig nur der guten Versorgung wegen.

Mein Gott, solche Berechnung war bei dem armen Kinde verzeihlich, sie war für den Kampf ums Dasein nicht geschaffen, gar nicht darauf erzogen worden; wer konnte es ihr da verargen, wenn sie den Hafen suchte, der sie am besten gegen alle Stürme schützen konnte. Daß sie schließlich seinen Sohn lieben lernen und mit ihm glücklich werden würde, daran war nicht zu zweifeln, man mußte ihr nur Zeit lassen, nichts überstürzen. Er war ja ein durchaus verständiger Mensch, der, auch ohne den eigentlichen Grund zu diesem Zeitlassen zu kennen, sich mit der Sicherheit, daß sie seine Bewerbung nicht zurückgewiesen, zufrieden gab.

Er war auch kein Freund von der Veröffentlichung einer Verlobung, das konnte er dem Sohn und Resa nachfühlen. Die Menschen stürmten dann nur ganz unnötig mit ihren Glückwünschen das Haus, forschten neugierig nach dem Grade der gegenseitigen Zuneigung und schüttelten schließlich die Köpfe, wenn sich das Paar nicht alle Minuten die Hand drückte oder zärtliche Blicke austauschte. Auch daß Resa erst die Trauerzeit abwarten wollte, ehe die Hochzeit vollzogen, fand er ganz in der Ordnung. Wenn sie erst Mann und Frau, da konnte sie ihre Schwärmerei für den hübschen Dichtervetter beichten. Besser sein Sohn erfuhr das durch Resa, als durch die Einmischung eines Dritten. Sie hatten genug bei dieser Verlobungsgeschichte die Hand im Spiel gehabt, nun sie zusammengebracht, konnten sie sich allein weiter helfen. —

Und sie halfen sich weiter. Der junge Doktor durch eine achtungsvolle, aber durchaus nicht übertriebene Zärtlichkeit, welche Resa hätte belästigen oder beängstigen können; Resa durch ein stilles, freundliches, wenn auch etwas gedrücktes Wesen. Erich Lermann fand das begreiflich, stand sie doch noch immer unter dem schmerzlichen Eindruck, den der Verlust der Mutter auf ihr Gemüt hinterlassen; wenn es anders gewesen, sie diesen Verlust schneller überwunden, hätte es ihn gewundert und an der Tiefe ihres Gemüts zweifeln lassen. Er legte aber bei der Frau den Schwerpunkt ihrer Weiblichkeit ganz besonders ins Gemüt und schätzte solches höher als Geist und Verstand. Deshalb folgte er auch mit einem gewissen Mißtrauen der allgemeinen Frauenbewegung, nicht, daß er derselben die Berechtigung abgesprochen, aber er wollte die Grenzen festgehalten wissen, welche der Frau den größten Gemütsanteil, dem Mann die überwiegende Verstandsschärfe zuweist. Jeder Mann und jedes Weib konnte auf diesen Gebieten ein Recht beanspruchen, welches schließlich der Frau neben dem Mann eine ebenso große Selbständigkeit zuweist, wie dem Mann, nur bleiben die Mittel, diese sich zu erobern, in der eigensten Natur begründet und wirken dadurch um so sicherer.

Der junge Doktor hatte eine Berufung nach Leipzig als außerordentlicher Professor erhalten. Das führte eine Trennung der Verlobten herbei. Er hätte gern auf Beschleunigung seiner Heirat gedrungen, aber Resa zeigte sich derselben abgeneigt und er war zu zartfühlend, eine Verbindung zu überhasten, für welche er keine Ueberredung, sondern nur freudige Zustimmung wünschte. Aber diese blieb aus und so schwieg er. Als sie von einander Abschied nahmen, befanden sie sich zum erstenmal im Zimmer seiner Mutter allein.

(Forts. folgt.)



König Albert von Sachsen.
Nach einer Photographie von Müller & Pilgram, Leipzig.

Hoch verehrt und geliebt von seinem Volke, erscheint dem sächsischen König zum fünfundzwanzigsten Male der Tag seiner Thronberufung. Mit hingebender Liebe hängt das ganze Sachsenvolk an König Alberts zielbewußter, gerechter und umsichtiger Regierung, unter derem Schutz das Sachsenland ein überaus blühendes geworden und Industrie, Bergbau und Landwirtschaft in nie geahnter Weise sich emporgeschwungen. Nicht minder hat auch König Albert die Baukunst gefördert und in vielen prächtigen und stilgerechten Bauten sich selbst ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Als Feldherr schmückt ihn der nimmer verwelkende Lorbeer.



Zu unsern Bildern.

Schloß Wettin (Seite 13.) Im Jahre 1288 schenkte Graf Otto von Brohna, der letzte Graf von Wettin die an der Saale belegene Stadt, dem Erzstift Magdeburg. Der erste geschichtlich nachweisbare Ahn des Hauses Wettin, welchem die sächsischen Könige entstammen, ist Dietrich, vom Stamme Buzici, welcher in der Schlacht Kaiser Otto II. gegen Griechen und Sarazenen am 13. Juli 982 fiel. Die Heimat des Geschlechts ist Nordschwabengau. Ende des zehnten Jahrhunderts war die Familie im Besitz der Grafschaften zwischen Harz und Mulde. Heinrich I. von Eilenburg wurde um 1089 von Kaiser Heinrich IV. mit der Mark Meißen belehnt. Timor ist der erste Wettiner, welcher nach der Burg sich benennt. Seit 1699 bilden Schloß und Burg das preußische Amt Wettin und dienen fast ausschließlich ökonomischen Zwecken.



Ernst und Scherz.

Ein klein wenig hart mögen die Stühle sein, auf welchen man in der chinesischen Provinz Schen-si zu sitzen pflegt und man sitzt auf denselben mindestens so erhaben-hart wie die altrömischen Aedilen, Prätoren und Konsuln auf ihren kurulischen Steinsesseln. In jener Provinz werden nämlich Stühle nicht beim Schreiner, sondern beim Töpfer gemacht und im Notfall ist jeder sein eigener Stuhlfabrikant, das heißt er nimmt etwas Lehmerde her und knetet sich den gewünschten Stuhl zusammen. Derselbe wird natürlich mit der Zeit steinhart. Auch Tisch und Betten werden aus jenem Material gefertigt. Es mag sich gleichwohl ein wenig drollig anhören, wenn so ein chinesischer Hausvater sagt: „Ich muß mir heut noch ein neues Stuhlbein kneten.“ Oder: „Trag' doch einmal unsre Matratze zum Töpfer.“ Oder aber: „Der Kesselflicker muß kommen und neuen Draht um unsern Tisch legen.“ Eine andre Eigentümlichkeit hat man in der Provinz Kansu. „An teilweise bis 10 000 Fuß hohen Gebirgen vorüber,“ heißt es in den Reisebildern von der Expedition des Grafen Bela Szechenyi „Im fernen Osten“, „betraten wir endlich das Thal des Hoang-ho und damit die große Thalebene der Hauptstadt, die, von unzähligen Armen des Stromes durchfurcht, weit und breit als ein Kanaan gilt, obgleich man, zur Vermehrung der Bodenwärme, die Felder mit — Steinen belegt. Merkwürdig sind auch die Visitenkarten, welche die Expedition des genannten Reisenden führte. Derselbe sagt darüber: „Ebenso hatte man sich mit chinesischen Visitenkarten zu versehen, deren Anfertigung eine Sache von besonderer Wichtigkeit insofern war, als man nach Ankunft selbst in bescheidenen Orten genötigt ist, seine Karten allen Personen zu überreichen, die nur irgendwie Anspruch auf Stellung machen können. Die Uebersetzung der großen Visitenkarte, welche Namen und sämtliche Titel enthalten muß, während die kleinere nur den Namen trägt, lautete für den Verfasser, wie folgt: „Groß-Oesterreich. — **Beamter mit dem blauen Knopf und der Pfauenfeder. — Himmels-Aufseher zweiter Klasse. — Sternkundiger Phrophet. — Kai-loi-lä.“ Kai-loi-lä war die chinesische Uebersetzung des Namens eines der Expeditionsmitglieder, des kaiserlich-königlichen Oberleutnant Kreitner.**

Napoleon I. übernachtete gern in den Schlössern der von ihm besiegten Fürsten, machte dabei jedoch mitunter recht unangenehme Erfahrungen, so daß er zuletzt gegen deutsche Fürstenschlösser einen förmlichen Widerwillen bekam. Im Jahre 1806 allein kam es dreimal vor, daß er bei solchen Gelegenheiten in Schrecken gesetzt wurde, so auch im Schloß zu Charlottenburg, wo er um Mitternacht durch eine Trompetenfanfare aus dem Schlaf geweckt wurde und, wie auch sein ganzes Gefolge, glaubte, der Feind sei im Anmarsch. Die Veranlassung zu dem Lärm war eine im Speisesaal des Schlosses befindliche Spieluhr mit Trompetenstimmen. Der allmächtige Kaiser soll auch nach Entdeckung der Ursache des Lärms nicht recht wieder zur Ruhe gekommen sein.

An einen Gerichtsvollzieher, der in aller Frühe bei einem Leipziger Studio erschien, hielt der letztere folgende Ansprache: „Ich weiß, Du kommst, um mich zu pfänden, du strammer Bote des Gerichts! Ich kenn' die Leute, die Dich senden, doch diese Leute kriegen nichts; zwar Dein Bestreben scheint mir löblich, Pflichteifer treibt so früh Dich her; doch glaub' mir, Freund, du kommst vergeblich, denn hier ist alles öd' und leer. Sieh' hier eh'mal'gen Reichtums Reste: Ein Portmonnaie mit nichts darin, dort an der Thür hängt eine Weste, wenn sie Dir ansteht, nimm sie hin! Sonst bieten nichts Dir diese Räume, die suchend jetzt Dein Blick durchirrt; denn Stiefelknecht und Gummibäume gehören meinem Zimmerwirt, du siehst, hier ist nichts fortzuschleppen, mich dauert, daß Du Dich bemüht! Es sind vier unbequeme Treppen! Geh' hin, wo Pracht und Luxus blüht! Noch ist es früh, genieß den Morgen! Was nützt es, daß Du länger weilst? Doch kannst Du, Freund, mir etwas borgen, so thu's, eh' Du von dannen eilst!“

Eine seltsame Hochzeitssitte herrscht in der Bretagne. Dort will es der Brauch, daß, wenn ein Brautpaar den priesterlichen Segen empfangen hat, der Bräutigam der neuen Ehewirtin erst eine Maulschelle mit den Worten: „So schmeckt es, wenn Du mich böse machst“, und dann einen Kuß mit dem Zusatz: „Und so, wenn Du mich gut hältst,“ verabreicht. Als nun kürzlich ein deutsches Mädchen, eine Schwäbin, heiratete, wurde ihr ebenfalls eine Maulschelle von der Hand ihres Angetrauten zu teil. Mit der Sitte unbekannt, wartete aber die junge fesche Braut den Kuß nicht ab, sondern gab dem Bräutigam windschnell eine so kräftige Ohrfeige, daß er an die Wand taumelte während sie rief; „Weischt, dasch kann mer scho net g'fallen.“ Der junge Ehemann rieb sich die Wange und wußte nun wenigstens, daß seine ihm so eben angetraute zarte Ehehälfte nicht mit sich spaßen ließ. Wenige Stunden später sollen sich indes beide zu ewiger Eintracht ausgesöhnt haben.

Original-Vexierbild.

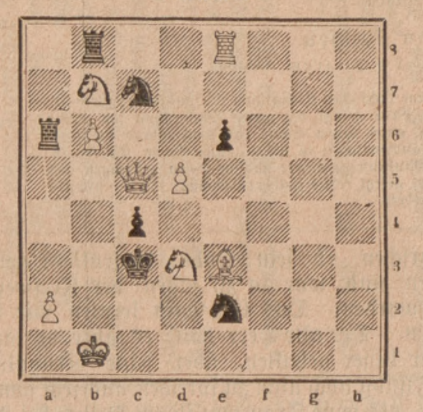
(Gesetz vom 11./IV. 70.)



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Schach-Aufgabe von O. Koch.

Schwarz.



Weiss. (7 + 9 = 16)

Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Rätsel.

Was man viel und gern einst trank,
Was in Rom man einstens sang,
Kann vereint man nicht entbehren,
So beim Lernen wie beim Lehren.

Reimfüllrätsel.

An dem Klavier seh' ich Dich hasten,
Bereits seit einer Stunde schon;
Zuweilen hört man einen Ton,
Dann wieder scheinst Du still zu rasten.
Du spielst doch so viel schöne Sachen
Mit welchen Freude Du kannst machen.
Willst Du denn nun, fast wie im Hohn
Ganz unnütz auf die —◡ —◡.

Zweisilbige Scharade.

Dem schnellsten Vöglein
Ein Zeichen genommen,
Dafür einen Seufzer ihm zugefügt,
So wird man ein deutsches Städtchen bekommen,
Wo perlender Wein die Bewohner vergnügt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des geographischen Scherzrätsels: **Kreuznach**; des Schieb-Rätsels: **Schiller, Degen, Thal, Most, Ente, Hera, Nest, Hermes, Seide, Altar, Asbern, Teig, Elba, Selam, Thor**; der dreisilbigen Scharade: **Augenblick.**

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.